

**Rede der Bürgermeisterin von Berlin und Senatorin für Stadtentwicklung,
Ingeborg Junge-Reyer, anlässlich der Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit
2010 am 7. März 2010 in der Französischen Friedrichstadtkirche am
Gendarmenmarkt**

Exzellenzen,
sehr geehrte Frau Vizepräsidentin des Bundestages,
meine Damen und Herren Abgeordnete,
sehr geehrte Frau Süsskind,
sehr geehrter Herr Kardinal Sterzinsky,
sehr geehrter Herr Bischof Dröge,
sehr geehrter Herr Schürmann,
werte Mitglieder des Kuratoriums und des Vorstands der Gesellschaft für Christlich-
Jüdische Zusammenarbeit ,
meine Damen und Herren,

im Namen des Senats und des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit begrüße ich Sie herzlich zum Auftakt der Woche der Brüderlichkeit 2010. Es ist mir eine Freude und Ehre, zu Ihnen aus diesem Anlass zu sprechen.

„**Verlorene Maßstäbe**“ lautet das Motto dieser Woche der Brüderlichkeit. Manche werden dabei an ein aus den Fugen geratenes Finanz- und Wirtschaftssystem denken, Andere an die Möglichkeit, einen Grundkonsens für die Entwicklung unserer Gesellschaft für die Zukunft zu definieren, wieder Andere an das Problem, Kindern und Jugendlichen im engsten Familienkreis eine Orientierung zu geben über das, was richtig und was falsch ist.

Das Thema „Verlorene Maßstäbe“ wirft bei mir – und ich bin sicher, nicht nur bei mir – eine Menge Fragen auf, für die es keine einfache Antwort gibt:

Zunächst einmal: Was sind das für Maßstäbe, die wir (angeblich) verloren haben?
Woran wird unser Handeln „gemessen“?

Hinzu kommt die uralte Frage: Gibt es über Regionen, Kulturen und Religionen hinweg eine Verständigung darüber, was richtig und was falsch ist? Existiert so etwas wie ein allgemeingültiger Wertekanon, an dem sich Menschen orientieren können?

Haben wir Vorbilder, haben wir die richtigen Vorbilder? Vorbilder setzen Maßstäbe:
Trauen wir uns selbst, Vorbild zu sein und Maßstäbe zu setzen?

Maßstäbe wurden in Deutschland vor einigen Jahrzehnten völlig verbogen. Heute, in dem Bewusstsein, wozu verlorene Maßstäbe führen können, dürfen wir nicht die Augen verschließen vor dem, was vor unserer Haustür geschieht.

So müssen wir Antisemitismus und jeglicher Form von Diskriminierung entschlossen entgegentreten. Ermutigend finde ich das Beispiel Dresden, wo am Jahrestag der Bombardierung eine beeindruckende zivilgesellschaftliche und parteiübergreifende Mobilisierung gegen Neonazis und Holocaustverharmloser gelungen ist. Wir haben uns

demokratische Umgangsformen und Regeln angeeignet und Instrumentarien entwickelt, um Diskriminierung jeglicher Art rechtlich und politisch zu begegnen.

Wir werden uns der Verantwortung nur stellen können, wenn wir die Erinnerung an die nächste Generation weitergeben. Gerade hier in Berlin wird in vielen Museen und Gedenkstätten Großes geleistet. Viele Schulen stellen sich dieser Aufgabe im Unterricht. Ein wunderbares Beispiel neben vielen anderen ist aber auch ein Projekt der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste: Neuköllner Stadtteilmütter, also Frauen aus dem arabischen und türkischen Kulturkreis, die sich für die Integration von Kindern und Jugendlichen engagieren, setzen sich mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinander. So entsteht ein Zugang zur Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven und die Verständigung über Maßstäbe zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur wird möglich.

Es ist wichtig, Kindern und jungen Menschen die Möglichkeit zu geben, Maßstäbe für ein friedliches und respektvolles Zusammenleben in gegenseitiger Toleranz selbst zu definieren und zu lernen, gemeinsam die Gültigkeit dieser Maßstäbe für die Zukunft zu erproben. Beispiel ist ein Projekt der sozialen Stadtentwicklung in Spandau: Bei „Stark ohne Gewalt“ lernen Jugendliche einander in gegenseitigem Respekt zu begegnen und Konflikte gewaltfrei zu lösen.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

wenn wir heute zu Gast bei der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit sind, gehen unsere Gedanken natürlich zuallererst zurück zu ihren Ursprüngen. Vor 61 Jahren, nur wenige Jahre nach Ende der Shoah, fanden sich Jüdinnen und Juden bereit, gemeinsam mit Berliner Christinnen und Christen sich auszutauschen und an neuen Maßstäben für das richtige Handeln zu arbeiten. Und sie legten damit nicht nur den Grundstein für eine so fantastische Organisation wie die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Sie legten auch den Keim eines neuen Bewusstseins gemeinsamer Verantwortung für das Gemeinwesen – Verantwortung von Juden und Christen für eine Gesellschaft, die von Humanität und Respekt geprägt ist. Dieses Verantwortungsbewusstsein prägt auch heute noch den Geist der Woche der Brüderlichkeit. Und die Suche nach Maßstäben für ein humanes Zusammenleben hat sich keineswegs erledigt. Sie ist in einer von kultureller und religiöser Vielfalt geprägten Stadtgesellschaft, in einer Einwanderungsstadt wie Berlin hochaktuell. Ich bin ganz sicher, dass der Weg, den Sie gewählt haben – nämlich eine Plattform für die gemeinsame Suche nach Maßstäben zu schaffen – auch für die Zukunft der richtige Weg ist.

Bereits seit dem Jahr 1952 veranstaltet die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit die Woche der Brüderlichkeit. Sie hat viel dazu beigetragen, um in Berlin ein Klima für eine tolerante und weltoffene Gesellschaft zu schaffen, in der Respekt gegenüber Menschen unterschiedlicher Religion, Herkunft, Weltanschauung, Hautfarbe und Lebensweise gilt.

„Verlorene Maßstäbe“ – ein schwieriges Motto. Es klingt nach Verlust oder gar kulturellem Niedergang. Wenn ich mich aber im Saal umschaue, vermute ich, dass es den meisten so geht wie mir: Ich glaube sehr wohl daran, gemeinsam mit Anderen in unserer Gesellschaft etwas verändern und zum Guten bewirken zu können. Die guten Beispiele, die sich auch im Programm der Woche der Brüderlichkeit wiederfinden und die viele hier im Raum durch ihr Engagement ermöglicht haben, sind eine starke Ermutigung. Sie geben Orientierung.

Und am Ende soll ein Wort des Dankes stehen: Danke an alle, die in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit mit unermüdlichem Einsatz immer wieder dafür sorgen, dass es diesen fruchtbaren Austausch gibt. Danke für die vielen ehrenamtlichen Arbeitsstunden, die Sie geleistet haben, um dieses – wieder einmal – beeindruckende Programm zu gestalten! Danke auch dafür, dass Sie Maßstäbe setzen und Verantwortung übernehmen für ein tolerantes und weltoffenes Berlin.